Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 3

Artikel: Allerseelen
Autor: Linberg, Irmela
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661764

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerseelen.

Von Irmela Linberg.

Als nach zehn Jahren er wieder den Ozean überquert und in Europa gelandet war, fuhr er sogleich in die kleine, abgelegene Stadt, auf deren Friedhof seine Mutter begraben lag. Hier traf er gerade zu Allerseelen ein.

Der Tag rang von seiner Frühe bis zum einsinkenden Abend kaum zur Dämmerung sich durch. Regen rieselte dicht, zäh, unaufhaltsam. Die Wege glänzten lehmig, erweicht. Dürre, blank gewaschene Äste klagten zum Himmel.

Er war überrascht, das Grab, dessen Pflege er keinem anvertraut, in gutem Stande und mit frischem Tannengrün verziert zu finden, verrichtete sein Gebet, strich mit den Händen liebkosend über die feuchten Efeublätter und verließ langsamen Schrittes wieder die geweihte Stätte trostloser Verwesung.

Nun konnte er eigentlich abfahren, zurück übers Meer — irgendwohin. Er wußte niemand mehr, zu dem es ihn gezogen hätte. Ein Anderer war er geworden da drüben in der neuen Welt: schon aus flüchtigen Gesprächen mit Reisegefährten hatte er begriffen, wie fern seine jetzige Denkungsart der ihren, wie ungemäß ihm die hiesige war.

Als er, den Mantel fester um sich ziehend, die Bahnhofstraße entlag kam, die eintönig und nichtssagend sich in Nebeln zu verlieren schien, fiel sein Blick auf ein kleines, grünes, zwischen hohen Neubauten eingezwängtes Haus, dessen obere Fenster weiß verhangen waren und über dessen messingbeschlagener Haustür eine verwaschene Jahreszahl zu lesen stand.

Da übermannte ihn auf einmal Erinnerung, wie vorzeiten er häufig Gast in diesem Hause gewesen, und er konnte sichs nicht versagen, einzutreten, um sich davon zu überzeugen, daß auch diese Zufluchtsstätte junger Jahre sich häßlich verändert habe und fremdes Obdach fremder Menschen geworden sei.

„Man sollte es nicht versuchen —" dachte er dabei, während schon sein Fuß, wie unter geheimem Zwang, über die Schwelle schritt, „es führt zu gar nichts und verwischt nur liebe Träume."

Seine Hand aber zog bereits am Griff des dünnen, ein wenig verbogenen Klingeldrahts, der eben eine blecherne Glocke in Bewegung setzte, die sich gar nicht wieder beruhigen wollte . . . Ganz wie einst!

Während er mit klopfendem Herzen die ausgetretene Stiege emporklomm, wurde über ihm die Tür geöffnet, und jenes Mädchen, dem er so viele stille und ernste, noch mehr heißbewegte und frohe Stunden seines Lebens verdankte, stand vor ihm.

Obwohl er wähnte, sich sehr verändert zu haben, erkannte sie ihn auf den ersten Blick, wankte leicht, streckte ihm sodann beide Hände hin und sagte nur: „Du bist's."

Er fürchtete fast den Augenblick, da sie sich dem Lichte zuwenden und er die Spuren, die zehn Jahre der Trennung ihrem Antlitz aufgeprägt haben mußten, entdecken sollte.

Ja — ihr Haar war leicht ergraut, ihre Wangen ein wenig eingefallen, ihre Hände verarbeitet. Aber die Augen hatten den Glanz von damals, und auch die Stimme war dieselbe geblieben. Diese Stimme hatte er da drüben in einigen Stunden von Schwäche und Heimweh schmerzlich entbehrt. Sie war gedämpft und voller Musik.

„Komm herein!" sagte sie, als wäre er erst gestern dagewesen.

Er ging an den Wänden hin, besah die Bilder, die ihm vertraut waren, begrüßte die Möbel, die alle den gleichen Platz einnahmen, hob ein Kissen auf und stellte fest: „Das ist neu. Ein guter Entwurf. Von Dir?"

Sie errötete freudig. „Ja. Ich hoffte, daß es dir gefallen würde."

Wie selbstverständlich sie das vorbrachte! Als hätte sie nie an seiner Wiederkehr zweifeln können.

Sie deckte den Tisch und fragte herzlich, wie es ihm ergangen sei. Er erzählte, während der Abend sank und sie die Öllampe entzündete. Sie saß vor ihm, die Hände im Schoß verschränkt. Ihre Augen tranken seine Worte. Glühten groß und glücklich bei den Schilderungen seiner Erfolge, wurden dunkel, wenn er von Gefahren und Kämpfen berichtete.

Zuweilen schwiegen sie lange, während nur die Lampe leise sang und draußen der Regen gegen die Scheiben trommelte.

Schließlich frug er: „Und du? Wie ist es dir ergangen?"

Sie lächelte: „Gut."

Er mußte an ihren Abschied denken. Sie hatte nicht geweint, nicht geklagt, als er ihr eröffnet, daß sie sich nun nichts weiter mehr be-

deuten dürften als eine schöne Erinnerung. Ja, daß er auch keine Briefe mit ihr zu wechseln wünsche. Sie hatte sich dem allem wortlos, in blindem Vertrauen gefügt. Er mußte ja wissen, was er von ihr fordern konnte. Im Grunde war es doch nur ihr Verdienst, daß sie so lautlos und harmonisch von einander gegangen waren — damals ....

„Es war doch grausam —" erwog er jetzt mit leisem Widerwillen gegen sein eigenes einstiges Verhalten. Laut aber sagte er: „Hast du etwas erlebt?"

Sie schüttelte leise, beinahe fröhlich den Kopf. „Nein. Ich bin immer noch im gleichen Betriebe; er hat sich ein wenig vergrößert. Ich habe noch immer mein Häuschen hier, und Mutters Möbel und Bücher ..."

Seine Stirn umdüsterte sich: „Kann man denn so leben?" sagte er mehr zu sich selbst als zu ihr.

Sie zuckte kaum merklich zusammen, und als begriffe sie nicht, wodurch sie sein Mißfallen erregt, sah sie ihn bang fragend an.

Er legte die Handflächen an seine Schläfen, schloß sekundenlang die Augen.

„Was ist mir nur?" sann er quälerisch. „Ich — — habe einmal vor ihr gekniet. Ich — — möchte wieder einmal.... Aber für derlei Dinge ist man doch zu reif, zu alt, zu nüchtern ..."

Als er aufblickte, sah sie ihn noch immer voller Spannung an.

„Du bist müde," sagte sie endlich zart. „Ich werde dein Bett richten."

Sie erhob sich. Wie schlank und mädchenhaft war doch ihre Gestalt geblieben, trotz der grauen Haare!

„Elisabeth!" rief er gedämpft, erhob sich, löschte die Lampe, glitt an ihr nieder, umfing mit beiden Armen ihre schmalen, kaum merklich erbebenden Hüften.

„Nur aus der Erinnerung heraus," suchte er sich bei dieser Handlung einzureden. „Nur weil sie so unverändert scheint ... Nur — weil heute Allerseelen ist, das große Fest des Gedächtnisses ... Ich will Allerseelen feiern — mit ihr. Nur dies. Nicht mehr ..."

Zwischen solch wirren und gegen das eigene Tun sich auflehnenden Gedanken spürte er, wie sie ihre zitternden Hände über seinem Scheitel faltete.

Fester barg er das Haupt an ihrer Weichheit, und fast ohne daß er es wollte, stammelten seine Lippen: „Hast du einmal für mich gebetet, Elisabeth?"

Walliser Friedhof. Phot. L. Metzger-Guldin, Zürich.

„Für dich und mich."

„Ich spüre deine Hände, betest du auch jetzt?"

„Ja."

„Was betest du?"

„Daß wir uns vor dem Sterben nicht fürchten mögen."

Seine Arme ließen sie wie erschrocken los. „Kann ein Gedanke sich verraten?" dachte er mit Entsetzen und fragte: „Warum sprichst du vom Sterben?"

„Es ist doch Allerseelen —" flüsterte sie scheu. „Ich ging heute Morgen auf den Friedhof."

„Du bist es gewesen, die die Gräber schmückte? Ich hätte es erraten sollen. — Aber laß die Toten! Bete lieber, daß uns heut noch eine Stunde hoher Glückseligkeit beschert sei."

„Noch eine —" wiederholte sie lautlos und erschauerte.

Da leitete er sie durch die warm rinnende Finsternis, zielsicher, als wäre es taghell, zwischen all den dichtgestellten kleinen und großen Gegenständen hindurch ins Nebenzimmer. Sie lag in seinem Arm so leicht und sonder Widerstreben, wie ein gespenstisch wesenloses Geschöpf anderer Welten. Einmal noch, als er ihr schmales Haupt zwischen seinen Händen hielt und sie sinnend betrachtete, hob sie wehrend die Hände. Da er sie losließ, fragte sie kaum hörbar: „Bleibst du jetzt für immer hier?"

„Nein. — Warum? Morgen geht mein Schiff . . ."

Als er es ausgesprochen, zürnte er sich bereits deswegen.

Sie verharrte stumm.

Hernach aber, als er sie in seine Arme genommen hatte, überfiel es ihn wie ein Blitzstrahl, jäh und klar: wie doch in all den Jahren seines Fernseins er sie vermißt — sie, und er faßte in einem Augenblick den Vorsatz, sie nunmehr für immer an sich zu binden, sie zu halten für alle Zeit, da sie eine jener seltenen Frauen war, die Heimat geben konnten, auch in der Fremde . . .

Aber noch konnte er seinen Entschluß nicht in Worte fassen. Er küßte sie nur mit vermehrter Inbrunst und malte sich ihre Freude, ihr Entzücken aus, wenn er morgen ihr eröffnen würde, sie käme mit.

„Wie ihre Augen leuchten werden," stellte er, noch halb in Schlummer gesunken, sich vor. „Ja, ich werde es ihr morgen sagen. Morgen gleich beim Erwachen, Morgen, nicht jetzt — — es ist ja Allerseelen . . ."

*

Als er andern Tages aus spätem Morgenschlaf wach wurde und die Hand nach der Gefährtin reckte, war sie nicht mehr da. Auch sein irrendes Suchen durch die Stadt blieb vergeblich.

Drei Tage später erst warf ein entlegener See ihren Leichnam ans Ufer.

Der Allerseelengeiger von Altdorf.

Die Nacht umhüllt ein Trauertuch;
heut kommen die Toten auf Besuch.
Sie geistern um Gräber, um Hof und Haus,
drum gehen die Lichter nachtüber nicht aus.

Wo ihrer in Treuen die Liebe gedacht,
verweilen sie wieder, die Wandler der Nacht.
Das ist ein Kommen, das ist ein Gehn,
und Betende raunen: Auf Wiedersehn!

In Altdorf auf dem Friedhof klingt
im Dunkel eine Weise,
bald voll und schwer, bald leichtbeschwingt,
und wieder zögernd leise.

Das lädt und lockt und schmeichelt weich,
Der Geige helle Noten
geh'n perlend durch das Friedensreich:
Das Ständchen gilt den Toten.

Das ist des alten Geigers Gruß
und inniglich Gedenken.
Den armen Seelen will und muß
er heut sein Schönstes schenken.

Und die nach seiner Melodie
sich einst gedreht im Reigen,
sie nicken grüßend, der und die,
und lächeln traumhaft eigen.

Schon drängt's und schließt zum Kreise sich;
o holder Lebensreigen!
Ein letzter, langer Bogenstrich —
Und wieder dunkles Schweigen.

Fridolin Hofer. (Aus: Festlicher Alltag).